



1. Rundbrief

Von den ersten Eindrücken hin zum Alltag

Sonne – warm – trocken – Palmen – Kippa – Soldat – salzig – hügelig – schwungvoll – Siedlung – Wassertanks – Terrassen – Checkpoint

Diese einzelnen Worte beschreiben ein paar meiner ersten Eindrücke bei unserer Ankunft am Ben Gurion Airport in Tel Aviv und der anschließenden Taxifahrt nach Talitha Kumi. Einer deutschen evangelisch-lutherischen Schule in Beit Jala bei Bethlehem, auf dessen Campus wir unsere Quarantäne verbringen und ich anschließend mit vier weiteren Volontären wohnen werde. Diese ersten Impressionen fallen mir jetzt, nach drei Monaten, immer noch ins Auge und nehmen einen großen Anteil meiner Umgebung ein, jedoch gehören sie mittlerweile dazu, bilden gemeinsam ein Bild. Mittlerweile ist es „normal“, dass die Sonne zeitweise im Herbst und vor allem auch mal im Winter herabbrutzelt und es dadurch meistens mehrere Grad wärmer als in Deutschland ist. Es ist „normal“, dass hier Palmen und Grapefruits, Bananen, Feigen, Zitronen und Datteln am Straßenrand wachsen. Man hat sich daran gewöhnt, beziehungsweise



Ein Zitronenbaum am Straßenrand

genießt es schon, sehr schwungvoll und manchmal auch etwas ruckelig im Taxi die Straßen über die hügelige Landschaft entlangzubrettern. Ich weiß, dass in Häusern mit schwarzen Wassertanks meistens Palästinenser wohnen und die Steinterrassen zu Battir und somit zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Selbst das Überqueren und das hohe Verkehrsaufkommen vor den Checkpoints ist eine inzwischen vertraute Situation, obwohl einen doch jedes Mal die Entscheidung quält, ob man nun mit aussteigt, so wie es die Palästinenser ohne israelische ID tun müssen, um einzeln ihre Papiere den israelischen Soldaten zu zeigen oder ob man im Bus sitzen bleibt. Und auch die Siedlungen und Outposts, die sogenannte C-Zone sind, also unter israelischer Zivil- und Sicherheitsverwaltung stehen, gehören leider zum Gesamtbild. Sie beschlagnahmen einen großen Teil in diesem, da dies rund 60% der Gesamtfläche des Westjordanlandes sind. Außerdem gibt es die A-Zone, die unter palästinensischer Zivil- und Sicherheitsverwaltung steht und die B-Zone, die unter palästinensischer Zivilverwaltung und gemeinsamer israelisch-palästinensischer Sicherheitsverwaltung steht, beide nehmen jeweils ca. 18% des gesamten Gebiets ein. Genau auf dem Schulgelände verläuft die Grenze zwischen A- und C-Zone und stellt somit quasi „eine Insel im Konfliktfeld“ dar, wie es Rolf Lindemann, der ehemalige Schulleiter in einem Artikel beschreibt. Diese Beschreibung wird durch eine zweite



Talitha Kumi und sein begrüntes Gelände

Besonderheit der Lage gestärkt: die Schule liegt auf einem Berg und ist, wie uns der aktuelle Schulleiter bei der ersten Führung über das Gelände berichtete, eine der höchsten Erhebungen der Westbank. Dementsprechend gut ist auch die Sicht. Im Osten sind die Berge und Steinterassen Battirs zusehen, nordöstlich die Siedlung Har Gilo und südöstlich der Tunnelcheckpoint, ein Checkpoint nur für Fahrzeuge, den wir meistens auf dem Weg nach Jerusalem überqueren. Östlich blickt man auf Teile Beit J alas, auf Bethlehem und Beit Sahour und in der Ferne kann man die Ausläufer der jüdischen Wüste erkennen. Bei guter Sicht sieht man die Bergkette, die sich hinter dem Toten Meer erhebt und schon zu Jordanien gehört. Im Norden guckt man auf eine weitere Siedlung „Har Choma“ und auf Jerusalem. Ja, ihr habt richtig gehört. Nur 10 km trennen Bethlehem und Jerusalem, jedoch fühlt sich diese Strecke, wegen dem vielen Verkehr, meistens an wie eine halbe Weltreise.



Blick auf ein den Teil Beit J alas, auf die Straße Richtung Jerusalem und in der Ferne Jerusalem

Eine Sache meiner ersten Wahrnehmungen, an die ich mich jedoch nicht so schnell gewöhnte,

waren die vielen Soldaten in Israel, die teilweise in unserem Alter (Wehrpflicht) sind und auf dem Weg zu ihrem Einsatzort mit ihren Gewehren vorbeisclendern, sowie die besondere Bekleidung der Juden und Jüdinnen, die sie nicht nur im religiösen Lebensbereich, sondern ständig tragen.

In der Quarantänewoche hatten wir u.a. viel Zeit den Campus zu entdecken (nachmittags, wenn die Schule leer war), Arabisch zu lernen und gemeinsam auf dem Dach zu sitzen und unsere neue Umgebung von oben herab zu studieren. Wie es wohl war dort unten? Ich sollte es erfahren, und zwar genau nach einer Woche, als wir nach einem negativen PCR- und serologischen Test das erste Mal nach Beit J ala runterliefen.

steil – schwül – Falafel – viele Autos – Bau ruinen – angesprochen werden – hupen – kein Fußgängerweg – Hunde – Verkehrschaos – Müll – Taxi

Beim Lesen meiner Eindrücke dieses ersten Abends in einer Stadt der Westbank, meiner Heimatstadt für ein Jahr, hat man direkt ein sehr lebendiges Bild vor Augen. Auch diese Dinge sind mittlerweile fester Bestandteil meines Alltages und meines Umfeldes. Wir sehen den Anstieg nach Talitha, nach dem Einkaufen, schon als feste Sporteinheit an und sind am Ende um mindestens eine Schicht dünner bekleidet. Da kommt einem die meist schwüle Luft nicht zugute. Vor allem an diesem Abend war es sehr schwül, da es einer der ersten richtigen Regen seit mehreren Monaten gab. Nicht nur deshalb bleibt er mir noch lange in Erinnerung, sondern auch, weil wir den besten Falafel Beit J alas aßen. Es konnte also

nur noch schlechter werden;) – was nicht stimmte, denn bis jetzt schmeckt jeder Falafel einmalig und man muss aufpassen in Sachen Essen nicht anzufangen „in Falafeln zu rechnen“, denn die sind verboten billig. Auch an die vielen Autos und Taxis hat man sich gewöhnt und weiß, dass man sich oft den Weg über die Straße erkämpfen muss, man von jedem zweiten Taxi angehupt wird und der zähfließende, stockende Verkehr durch fehlende Verkehrsregeln und wenig Rücksicht kommt. Man ist damit vertraut, einer weniger Fußgänger zu sein, von Straßenhunden belauert zu werden und ganz viel Müll an Straßenrand und Gärten liegen zu sehen. Man sieht es mit Humor, dass viele Leute einen mit „Welcome to



Viele Autos, noch mehr Taxis und die erste Weihnachtsbeleuchtung

Palestine“, „How are you?“, „From where?“ ansprechen oder mit dem Auto an hupen und akzeptiert, dass das, egal wie heimisch man sich schon fühlt, wohl nie enden wird. Zu Beginn war das, bzw. alles zusammen ganz schön anstrengend und ich war am Ende der Tage ziemlich geschafft. Und dann gibt es da noch die vielen Bauruinen, die sich ebenfalls direkt ins Gedächtnis einbrennen. Wir haben uns häufig gefragt, warum es so viele davon gibt und sind dann auf das Ergebnis gekommen, dass das Geld für den Bau ausgegangen sein muss oder keine Genehmigung gegeben wurde.

Jetzt aber mal zur Arbeit, die natürlich auch ein fester Bestandteil meines Alltages ist und einen großen Platz darin einnimmt. Es hat gedauert, bis wir einen endgültigen Stundenplan hatten, da wegen der Coronapause manche Schüler 1,5 Jahre gar keinen Unterricht hatten. Deshalb hieß es erst einmal Schüler*Innen ausfindig machen, anschreiben und einen passenden Unterrichtstermin finden. Mich erfreute, wie motiviert die meisten waren und sofort dabei waren. Außerdem trafen wir uns mit allen Schulleitern und besprachen, wann wir welche Klassen unterrichten sollen, bei welchen Events der Schule wir mit Ensembles auftreten sollen und was generell zu beachten ist. Und ja, es sind mehrere, denn wir unterrichten an drei verschiedenen evangelisch-lutherischen Schulen. In Talitha Kumi, auf dessen Gelände wir auch wohnen, in Dar al-Kalima in Bethlehem und in einer Schule in Beit Sahour. Unsere Woche startet dienstags, da unser Wochenende am Sonntag und Montag ist, wobei wir sonntags

häufig Auftritte haben. An einem Nachmittag geben wir in Beit Sahour Einzelunterricht. Da Caro (ehemalige BfP-Volontärin, jetzt lebend in Jerusalem und Teilzeit für BfP arbeitet = unsere Vorgesetzte), dort auch während Corona regelmäßig unterrichtete und sie generell einen guten Draht zu Eltern und Schule hat, gibt es dort die meisten schon sehr



Bei unserer wöchentlichen Level 2 – Ensembleprobe in der Kirche Taitha Kumis

fortgeschrittenen Schüler. Jedoch auch viele Anfänger, die seit ca. 1,5 Jahren spielen. Deshalb bestehen zwei der Ensembles, mit denen auch in Beit Sahour geprobt wird, fast nur aus Sahouris, wie die Einwohner dort liebevoll genannt werden.

Einmal die „Friday Brass“-Gruppe, die aus Jugendlichen des Jahrgangs 2005-2008 bestehen und auf dem Niveau eines durchschnittlichen deutschen Posaunenchor sind und das „Level 1“-Ensemble, dessen Mitglieder aus Kindern des Jahrgangs 2010-2012 bestehen. Mit ihnen beginnen wir gerade einfache zweistimmige Stücke zu spielen. Und damit unser Ensemble-Freitag komplett ist, hier noch das dritte der Ensembles: Die „Level 2“-Gruppe besteht hauptsächlich aus Schülern Talitha Kumis und wurde dieses Jahr neu gegründet. Mit ihnen Proben wir momentan in der Kirche der Schule, da unser Proberaum im Brass-house zu klein für die große Truppe ist. Als das Wetter noch wärmer war verlegten wir die Probe häufig nach draußen. Mit ihnen spielen wir zwei- und sogar dreistimmig.

Die Highlights mit dieser Gruppe bisher war unser Auftritt bei Livegate, einem Behindertenheim in



Mit den Jadallah Brüdern im Taxi nach unserem Auftritt bei Livegate

Bethlehem und als wir in Jerusalem mit ein paar Schülern auf einem Adventsbasar und dem Turm der Auguste Victoria spielen durften.

Warum nur mit ein paar Schülern? Weil wir keine Permits

(Genehmigungen, nach Jerusalem gehen zu dürfen) für sie bekamen. Ein Vater, der eine israelische ID und Kennzeichen hat, nahm dann seine Tochter und noch drei weitere Schüler ohne ID mit über den Checkpoint.

Es war sehr spannend für sie, ihre Familien und uns, aber es klappte,

dank der Unterstützung des Vaters alles und wir hatten viel Spaß! Das Ziel der Ensembles ist es eigentlich, dass Jugendliche und Kinder desselben Niveaus aus allen drei Schulen zusammen musizieren, jedoch merken wir immer wieder, wie schwierig das ist, denn die Wege sind dann doch relativ weit und die verschiedenen Gruppen schon sehr eingeschweißt.

An einem Vormittag sind wir außerdem in Dar al-Kalima und unterrichten kleine Gruppen, bestehend aus jeweils vier Schüler*Innen der 3. bis 7. Klasse. Sie haben alle dieses Jahr mit uns bei BfP angefangen und sind super motiviert die verschiedenen Notenwerte, Rhythmen und Töne kennenzulernen. Unser Ziel ist es mit den älteren, bzw. fitteren der Gruppen Jingle Bells bei der Christmas-Celebration der Schule zum Besten zu geben.



Rhythmuslegen und -sprechen mit der 3. Klasse in Dar al-Kalima

An zwei weiteren Vormittagen haben wir außerdem Anfängergruppen in Talitha, die ebenfalls aus 4-5 Schüler*Innen bestehen und aus dem regulären Musikunterricht herausgenommen werden. Es macht mir auch mit ihnen viel Freude, spielerisch die unterschiedlichen Parameter und Elemente der Musik und des Blechblasens zu erarbeiten.

Unser Alltag besteht jedoch nicht nur aus Arbeit. Nachmittags, bzw. abends, da wir an mehreren Tagen bis 17 Uhr arbeiten, stehen auch Hobbys auch dem Programm. Einmal wöchentlich habe ich Arabisch bei Marwa, einer Privatlehrerin aus Bethlehem, die mir in der 1,5-stündigen Einzelstunde mindestens einmal mit dem berüchtigten „punishment“ oder dem Messer droht;). Was mehr Hausaufgaben und mehr zu lernen für Zuhause bedeutet. Außerdem gehen wir zusammen zu einem Chor in der Bethlehemer Uni, mit dem wir schon fleißig für die Midnight mess an Heiligabend proben. Außerdem gibt es zahlreiche Sportangebote, wie Spinning, Krafttraining oder Frisbee, an denen wir regelmäßig teilnehmen.

Im Oktober stand außerdem die Olivenernte auf dem Ölberg in Jerusalem an. Bei starker Hitze hieß es, fünf Stunden am Tag ran an die Olivenbäume. Es handelt sich dabei um die Plantage Talitha Kumis, von der jedes Jahr so viel wie möglich abgeerntet werden muss, da sie sonst das Ernterecht verlieren.

Weil die Schulklassen wegen Corona keine Permits bekamen, waren wir zu höchstens acht am Werk und dementsprechend demotivierend und kraftraubend war es. Madita und Ich konnten außerdem nur an wenigen Tagen mit dabei sein, da wir gerade zu der Zeit unseren Arbeitsalltag sortierten und erste Proben und Unterrichte stattfanden. Umso frustrierender für die anderen Mitvolontäre.



Olivenernte auf dem Ölberg in Jerusalem



Der Strand in Tel Aviv: geschäftig und entspannt zugleich

Anfang November bekamen wir eine Führung durch Yad Vashem, was eindrücklich und mitreißend, aber auch ziemlich bewegend und erschütternd für mich war.

Obwohl ich es im Nachhinein angenehmer gefunden hätte, in einer kleineren Gruppe unterwegs zu sein. Eine besondere Attraktion waren auch die „Palestine Cinema Days“, vor allem weil es hier eigentlich keine Kinos gibt uns es allein deswegen etwas ganz Besonderes war. An

zwei unserer freien Wochenenden machten wir uns entspannende Strandtage in Tel Aviv. Das sind ab Jerusalem nämlich nur ca. eine Stunde Zugfahrt. Die Stadt ist nochmal eine Welt für sich, ziemlich westlich und es herrscht eine für mich faszinierende

Mischung aus Geschäftigkeit und Lässigkeit, bzw. Entspanntheit. Außerdem macht sie einen sehr sportlichen Eindruck, was mir sehr gefällt. Die Radtour durch die Stadt und an der Strandpromenade entlang, mit einem Granatapfel Smoothie in der Hand sorgte für volle Entspannung und wird mir noch lange in Erinnerung bleiben. Man darf nur das Vesper nicht vergessen und nicht über Nacht bleiben, denn Tel Aviv ist momentan die teuerste Stadt der Welt.

So richtig runterkommen tue ich aber auch, wenn ich in Bethlehem über den Markt schlendere und dabei niemals mit leeren Taschen nach Hause komme. An so vielen leckeren Sachen, wie Dattelbrot oder -Kekse, Obst und Gemüse, Gewürzen und arabischen Süßigkeiten kommt man vorbei. Ein Highlight ist aber auch eine Art Flohmarkt, bei dem man unter anderem gebrauchte Kleidung für nur wenige Schekel abstauben kann. Ich war noch nie ein Shopping-Fan, jedoch rückte shoppen und einkaufen gehen hier für mich in ein völlig anderes Licht. Es gab so viel zu entdecken, jedes Mal etwas Neues und die vielen Gerüche, Geräusche und das Gewusel machen mir jedes Mal aufs



Geschäftiges Treiben auf dem Markt in Bethlehem

neue gute Laune. Man ist aber nicht nur materiell, sondern auch ideell reicher. Vor allem durch die vielen Menschen, die man unterwegs trifft und mit denen man sich unterhält. Louis zum Beispiel, den traf ich in einem Tourishop in Bethlehem, Nahe der Geburtskirche. Er lud mich zu einem Kaffee ein und berichtete mir viele Dinge über die Gegend, die Kultur, die Sprache etc. und gab mir einige Tipps. Was ich unbedingt anschauen sollte, wohin und ab wo Service fahren, welches Kraut gerade Saison hat oder wann Events in der Region stattfinden, vor allem um Weihnachten. Er gab mir auch eine kleine private Führung durch die Geburtskirche, die Milchgrotte, zu den Hirtenfeldern und den Teichen Salomons und erzählte mir die Geschichte und Hintergründe dazu. Er bot mir an, jedes Mal vorbeizukommen, bevor wir eine Stadt besichtigen, damit er uns bei einem Kaffee oder Tee Ratschläge und die jeweilige Karte gibt.

Es geht natürlich umso leichter mit Menschen in Kontakt zu treten und sich mit ihnen auszutauschen, je besser man die Sprache kennt. In einem Bericht vor der geplanten Ausreise, Anfang September schrieb ich, dass ich hoffentlich bald mehr als nur „marhaba“ (hallo) sagen kann. Und ja, das kann ich. Es ist zwar oft nicht einfach, Zeit zum Lernen zu finden, jedoch nimmt man täglich viele neue Worte aus dem Unterricht mit den Schülern mit. Deshalb:

Inshallah, intu bit-hiss-u mnah! Minşufkum qariban,

Pauline